

# Ornithologisches Jahrbuch.

## ORGAN

für das

### palaearktische Faunengebiet.

Jahrg. XXVIII.

Jänner—April 1917.

Heft 1.—2.

#### Ornithologische Reiseskizzen.\*)

Von Jul. Michel, Bodenbach.

(Fortsetzung.)

#### 3. Adamello- und Brenta gruppe.

Über Gogole marschierte ich auf der schönen Landstraße durch das üppiggrüne Tal, dessen Hänge von Mischwald bedeckt sind, hinaus gegen Fucine. Der zu Berge stehende Wind machte die bereits wieder bemerkbare Hitze erträglich. Unterwegs traf ich nur die gewöhnlichen Vögel der Niederung, Bachstelzen, Goldammer, rotrückige Würger, Meisen etc. Nach einer Mittagsrast ging es weiter auf der Tonalestraße der italienischen Grenze zu. Die gewaltige Hitze, der schwere Rucksack und die andauernd steigende Straße machten diesen Nachmittagsmarsch recht unangenehm. Dazu kam noch der mächtige Staub, der sich immer erhob, wenn ein Auto vorbeiraste oder ein mit 3—5 Maultieren be-

\*) cfr. Orn. Jahrb. XXV. 1914, p. 182—191.

NB. Beim Wiederlesen dieser vor 4 Jahren geschriebenen Zeilen überkommt mich ordentlich eine Märchenstimmung. So war es einmal! Das wunderbare, von so wenig Menschen durchwanderte Adamello- und Presanella-gebiet hat unterdessen alle Schrecken des Krieges kennen gelernt. Zwar ist trotz aller Anstrengungen des Feindes der vielumstrittene Tonalepaß noch immer in unseren Händen, aber das Grenzhotel Locatori und die liebe, trauliche Mandronhütte liegen in Trümmern. Dort am Presenagletscher, wo einst der Mauerläufer so friedlich seine Jungen fütterte, krachten die Schüsse und todeswund sanken viele unserer „welschen Bundesgenossen“ in den Schnee. Die Felszinnen und Gletscher der Umgebung bildeten den Schauplatz hartnäckiger Kämpfe, das Antlitz der Steinriesen wurde von tausenden Granaten durchfurcht und auch mancher unserer wackeren Verteidiger ruht angesichts der mächtigen Berge im ewigen Schläfe.

Wann wird wieder der friedliche Wanderer hier ziehen?

D. V.

Ausgegeben am 20. März 1917.

1

spannter, leerer Wagen mit dem faul darauf liegenden Vetturino daherrollte. Über Pizano, wo die Sonntagsgäste sich mit Mora- und Kegelspiel in ziemlich geräuschvoller Weise vergnügten, führt die Straße hoch am bewaldeten Berghange aufwärts gegen Westen. Unten zur Linken das Tal, drüben auf der anderen Talseite hoch im Walde das neu angelegte, noch nicht fertige Fort, das in äußerst günstiger Lage fast die ganze Tonalestraße beherrscht und über diesen Berghängen die schneebedeckte Spitze der nahen Presanella. An verschiedenen Cantonieros geht es vorüber zur Baumgrenze. Dann sieht man schon den Tonalepaß (1884 m), eine breite, wellige, fast baumlose Hochfläche zwischen den Bergen. Sehr froh war ich, als ich bei Einbruch des Abends endlich das nahe der Reichsgrenze zu gelegene Hotel Locatori, einen großen, schmucklosen Steinkasten, vor mir liegen sah.

Das große, spartanisch eingerichtete Schlafzimmer zeigte statt des Waschtisches eine etwas angebrochene Waschschüssel auf strohgeflochtenem Stuhle und an der Wand als Schmuck einen kleinen Spiegel ohne Glas. Bett und eine kleine Wäschelade vervollständigten die Einrichtung. In der Tür klaffte ein weiter Spalt, so daß ich am anderen Morgen in meinem Bette liegend, durch denselben über den schmalen Gang durch die offene Tür und das Fenster des gegenüberliegenden Zimmers ins Freie sehen konnte. Auch hatte der geheime Ort keinen Riegel — aber die Hauptsache: es war überall sauber, was man da unten nicht von jedem Gasthause behaupten kann. Auch die große Gaststube war, abgesehen von einer mehr originellen als geschmackvoll bemalten Decke, recht einfach und wurde nur von zwei kleinen an der Wand hängenden Petroleumlampen (sogenannten Ganglampen) spärlich erhellt. Der deutschsprechende, ungemein höfliche Wirt, welcher die ganze Bedienung besorgte, erinnerte mich an eine Lustspielfigur. So ein Quecksilbermännchen hatte ich noch nie gesehen. Wie von einer Tarantel gestochen rannte er hin und her, nahm die Wünsche entgegen, wiederholte sie übermäßig laut, galoppierte in die Küche und schlug dabei die Türen zu, daß die Fenster klirrten. Dort hörte man ihn mit wahrer Feldherrnstimme den Befehl erteilen. Mit Ausnahme des ungewohnten weißen Brotes war das Essen aber gut. Da ich recht müde war, wollte ich am nächsten Tage hier rasten und in der Umgebung ornithologische Studien machen. Mit Wonnegefühl legte ich mich daher am frühen Morgen auf die andere Seite, als die anderen

Gäste — auch Besucher des Monte Vioz — zur Mandronhütte aufbrachen und schlief bis 7 Uhr.

Nach dem Frühstücke wanderte ich mit Glas und Skizzenbuch hinaus auf die von moorigen Wiesen und Matten bedeckte Hochfläche. Der gänzliche Mangel an Vögeln, sowie die selbst vom Wirt zart angedeutete Möglichkeit, auf Grund des Guckers und Skizzenbuches von Österreichern oder Italienern als Spion zusammengepackt zu werden, ließ mich bald meinen Entschluß, hier Rasttag zu halten, bereuen und schnell entschlossen packte ich um 9 Uhr zusammen und trat den Weitermarsch an. Über den neuen Erzherzog Eugen-Weg ging es hinauf gegen den Adamello zu. Über Moorziesen und Matten steigt der manchmal etwas geröllige Weg meist mit bequemer Steigung durch niederen krüppeligen Wald empor zur Baumgrenze. Unterwegs beobachtete ich bis hierher nur ziehende Alpensumpfmäusen und Zaunkönige. Weiter oben ging es dann über steinige Halden mit kleinen eingestreuten Matten, von welchen der grelle Pfiff der Murmeltiere herübertönte, hinauf zum Passe von Monticelli. Wasserpfeper und Rotschwänzen schießen die einzigen Bewohner zu sein. Vor mir lag ein weiter, gegen Westen ansteigender Felsenkessel, dessen unterer Teil mit einem, scheinbar kaum zu passierenden Chaos von großen und kleinen Tonalitblöcken\*) bedeckt ist, während der obere Teil von dem ziemlich steil ansteigenden Presenagletscher eingenommen wird. In dieser Felseneinöde liegen zwei kleine Seen, die Laghi Presena, der eine grün, der andere schwarz. Hier hört der Weg auf, da aber die Steinblöcke ungemein fest liegen, so war das Überschreiten der Blockhalde viel leichter, als es aussah.

Die vorgerückte Stunde war wohl Ursache, daß alles so still da oben war. Nur einen fütternden Flügelfvogel mit seinen Jungen traf ich an. Den letzteren fehlte noch das charakteristische Rotbraun der Brust. Beim Füttern ließen sie ein leises „tschib“ vernehmen. Bald war ich am Gletscher, dessen schneebedeckte Oberfläche aber schon stark erweicht war und besonders an steileren Stellen viel Mühe verursachte. Zur Rechten lag eine mächtige, wohl durch einen Bergsturz entstandene Schutthalde mit vielen größeren Blöcken. Als ich vorbei wanderte, bemerkte ich plötzlich einen kleinen, dunklen Vogel, der eigentümlich mit den Flügeln zuckte. Das kann nur ein Mauerläufer (*Tichodroma muraria* (L.)) sein!

\*) Tonalit, ein helles, granitähnliches Gestein.

Richtig! Es ist der Langgesuchte! Wie verzückt stehe ich da und beobachte den durchaus nicht scheuen Vogel, wie er unter stetigem Flügelzucken auf den Steinen umherhüpft, dann wieder in Lücken schlüpft und an einer anderen Stelle aufs neue zum Vorschein kommt. Jetzt fliegt er ein Stück aufwärts und deutlich ist der schön rote Flügelbug wahrzunehmen. Ja, dort sitzt ja noch ein zweiter! Es ist ein kaum flügge gewordener junger Vogel, der mit den kurzen Flügeln schlägt, den schwachen Schnabel weit aufreißt und um Futter bittet. Der Alte füttert, sucht wieder und fliegt dann einige Schritte seitwärts, wo ein zweites Junge sitzt und Nahrung heischt. Von mächtiger Freude durchdrungen beobachte ich das schöne Familienbild. Vergessen ist Müdigkeit, vergessen die schmerzende Schulter und der schwere Rucksack, ich sehe nur! Da schlägt Donnergrollen an mein Ohr. Über die Felsklippen, die ich oben am Morocar-Passe überschreiten muß, ziehen Wolken und einzelne Tropfen fallen bereits. Schwer, sehr schwer trenne ich mich von dem reizenden Bilde, das sich mir tief in die Seele eingepägt hat.

Zwei Schritte vor und einen zurück, so geht es mühsam am Gletscher aufwärts. Endlich bin ich ganz erschöpft oben angelangt. Nun sind aber auch die drohenden Wolken verschwunden und ich bereue, nicht länger unten verweilt zu haben.

Ohne zu rasten steige ich sofort in der mit ganz weichem Schnee ausgefüllten steilen Scharte am Moracora (2975 m) nach dem Talkessel der Mandronhütte ab. Der unter den Füßen durchgehende Schnee bringt mich zum Falle und schon schieße ich, am Rücken liegend, abwärts. Zum Glück sehe ich nicht weit unten eine Felsennase in den Schnee hineinragen. Auf die rudere ich zu, fahre mit den Füßen an und komme wieder zum Stehen. Die weiter unten liegende Geröllhalde hätte sonst einen unangenehmen Abschluß der unfreiwilligen Fahrt bilden können. Nun bleibe ich stehen und lasse meine Blicke schweifen. Vor mir liegt ein gewaltiger Felsenirkus, im Westen durch eine klippenreiche Felsmauer abgeschlossen. Gegen Süden zu liegen der Mandron- und Lobbiagletscher, zwei mächtige Gletscher mit einfacher Linienführung, getrennt durch eine Felsenkette, nicht romantisch, aber durch ihre Größe und majestätische Ruhe imponierend. Weiter zurück der Gipfel des Adamello. Gegen Osten breitet sich die Presanella mit ihren schneeigen Gipfeln aus, ihr gegenüber ein auslaufender Kamm der Adamellogruppe und dazwischen das waldreiche Val di Genova. Auf gut angelegtem Wege

geht es schnell hinab, bei den zwei Scuro-Seen vorüber zu der im Kessel liegenden, von dem grauen Gestein sich kaum abhebenden Mandronhütte der Sektion Leipzig (2447 m), einer echten deutschen Hütte, gemütlich, einladend, sauber mit trefflicher Bewirtung.

Daß hier der Rasttag abgehalten wird, stand beim ersten Anblicke der alpinen Pracht in mir fest.

Der Nachmittag verging in angenehmer Ruhe und nach erquickendem Schläfe zog ich früh hinaus. Der Boden des Kessels besteht aus mächtigen, von dem Gletscher abgeschliffenen Felskuppen, welche teilweise mit kurzem Rasen bedeckt sind. Dazwischen liegen größere und kleinere Mulden mit kleinen Seen und moorigen Pfützen. Die hellgrauen Tonalitblöcke, mit gelben Flechten bedeckt, bilden mit dem grünen Rasen und den dunkelbraunen Moorpfützen malerische Gegensätze. Aus dem Grün leuchteten die bekannten Alpenblumen. Nur die Alpenrosen waren bereits verblüht. An den moorigen Stellen flatterten die großen weißen Fahnen des Wollgrases und Zwergwacholder und handhohe Lärchen krochen zwischen den Steinen am Boden. Die Zahl der Vogelarten war freilich dafür nicht groß. Graue Rotschwänzchen und Wasserpieper, die letzteren in ziemlich großer Zahl, bevölkerten die Mulden. Die Wasserpieper fütterten gerade ihre flüggen Jungen und so hatte ich gründlich Gelegenheit, den Vogel in aller Ruhe zu studieren. Die Sorge um die Jungen machte die Alten recht scheu und fortwährend umflogen mich dieselben unter ängstlichen „Hiß-hiß“-Rufen. Von den hier hausenden Schneehühnern fand ich nur zwei weiße Schwungfedern. Westlich der Hütte trieb sich ein Pärchen der Alpendohle herum. Zuerst suchten sie auf den berasten Flächen Futter, dann flogen sie rufend in die Felsen, wo sie, oft nebeneinander sitzend ein langgezogenes „Ziet!“ hören ließen. Mittlerweile war es bereits recht warm geworden und die Schafe standen mit gesenkten Köpfen im Schatten der größeren Steinblöcke.

Nachmittag setzte ich meine Spaziergänge fort, traf aber nur einige Fliehvögel und viele kleine, dunkelbraune Grasfrösche. Eine erquickende Ruhe herrschte hier oben. Das wohlbekanntes Gebirgsrauschen, dazwischen hie und da ein ferner Steinschlag oder das gedämpfte Rollen eines fernen Gewitters, das war das ganze Geräusch. Welch wohlthuender Gegensatz zum lärmenden Treiben der Großstadt! Gegen Abend kam der Hüttenwart, der Geheime Rat Schulze aus Leipzig vom Cercen zurück und erzählte mir,

daß sein Hund an der Baumgrenze ein kleines Hühnchen aus einer ganzen Familie gefangen habe. Der Beschreibung nach dürfte es ein Birkhuhn gewesen sein. Auch sagte er mir, daß öfters Schwalbenflüge sich über den Seen zeigen. Wie ich am nächsten Morgen mich unterwegs überzeugen konnte, handelt es sich um Mehlschwalben (*Hirundo urbica* L.).

In angenehmen Gesprächen mit dem genannten Herrn und einigen Bekannten vom Monte Vioz verging der Abend des schönen Tages. Da Führer fehlten und eine Alleinbesteigung des Adamello infolge der durch die große Hitze frei gewordenen, vielen Gletscherspalten sehr gewagt gewesen wäre, zog ich am nächsten Morgen talwärts. Tiefe Schatten lagerten noch über dem Tale von Genova, als ich den Mandronkessel verließ und gegen 800 Meter auf gutem Wege zur nächsten Talstufe abstieg. Eine Schar Mehlschwalben zog unter lebhaftem Gezwitscher oben im Sonnenscheine talaufwärts. Da die nächsten Wohnorte ziemlich weit entfernt sind, dürfte es sich hier vielleicht um eine in den Felshängen südlich der Presanella wohnende Kolonie handeln. Noch ein prächtiger Rückblick auf den in den letzten Jahren leider stark zurückgegangenen Gletscherabbruch des Mandrongletschers, dann führte der Weg im Walde weiter.

Gegen 8 Uhr erreichten die Sonnenstrahlen den Talboden. Im Walde sangen Schwarzplättchen und Zaunkönige, bei einer verlassenen Futterhütte vergnügten sich zwei graue Hausrotschwänze und verschiedene Meisen waren überall zu hören. Auch ein Zimzahl (Weidenlaubvogel (*Phylloscopus collybita* (Vieill.)), und eine Zaungrasmücke ließen ihr Liedchen hören. Das von der Sarca durchflossene, wasserreiche Tal ist stark bewaldet und zeigt außer einigen Wasserfällen verschiedene Spuren der Naturgewalten in Form von alten Lawinengängen und Felsstürzen am südlichen Talhange. Weiter unten hörte ich den charakteristischen Pfiff des Mäusebussards und konnte bald drei dieser harmlosen Gesellen bei ihren Flugspielen beobachten. Am unteren Ende des um weitere 800 Meter sich senkenden Tales nimmt dasselbe bereits einen südlichen Charakter an. Große Nußbäume und mächtige Edelkastanien erscheinen zwischen den Trümmern eines ehemaligen Bergsturzes und am Ausgange blickt zur Linken von einem Felsen ein freundliches Kirchlein, dem hi. Stephan geweiht, auf den Wanderer herab. Vor mir lag die

fruchtbare, gut bewässerte Talerweiterung von Pinzolo. Dieselbe durchquerend kam ich zwischen üppigen Wiesen, Bohnen- und Gemüsefeldern an ein sehr breites, von Geschiebe ganz ausgefülltes Flußtal, das von zwei seichten Wasserrinnen durchfurcht wurde. Die an beiden Ufern angebrachten hohen Schutzmauern zeigten die Unzuverlässigkeit dieses harmlos scheinenden Wasserleins zur Genüge. Bald zog ich in das originelle Städtchen ein. Es war Sonntag. Die Osterien waren gefüllt und überall erscholl das Schlagen der Fäuste auf die Tische und das gewaltige Geschrei, welches das beliebte Moraspiel (Erraten der aufgehobenen Fingerzahl) begleitet.

Die Häuser in Alt-Pinzolo sind hochoriginell und spotten förmlich unserer gebräuchlichen Regeln der Baukunst. Eingänge, welche in förmliche Räuberhöhlen zu führen scheinen, tiefe Gewölbe, offene Hausgiebel mit allen möglichen und unmöglichen Zubauten, wechseln in bunter Reihe Nirgends eine Wiederholung, überall eigenartig! Ich war entzückt über diese malerischen Buden und als dann noch gegen Abend mit gewaltigem, vielstimmigen Gemimmel eine große Herde brauner Ziegen mit ihrem ungeschlachten Hirten einzog und sich in die Häuser verteilte, da kam ich mir wie in einem Märchen vor.

Gegen Morgen tobte ein heftiges Gewitter; als ich aber um 7 Uhr aufbrach, war es bereits wieder sehr schön. An einer kleinen Kirche mit einem prächtigen, aus dem 16. Jahrhunderte stammenden al fresco gemalten Totentanze vorbei führt die Straße in vielen Windungen hinauf gegen Madonna di campiglio. Im Tale herrschte eine feuchte Wärme wie in einem Treibhause und öffnete alle Poren. Endlich gelangte ich auf die höhere, Talstufe und hatte nun einen herrlichen Anblick der Felsenwildnis der Brenta-Gruppe.

Im Walde, sowie in dem Gesträuche zwischen den Feldern traf ich verschiedene Meisen, Rotkehlchen, Laubvögel, Wiesenschmätzer, Dorn- und Zaungrasmücken, bei den Häusern weiße Bachstelzen. Bald bog ich von der hohen Straße ab, kreuzte den Bach und wanderte dann in kühlem Waldeschatten im Val Brenta am Bache aufwärts. Unterwegs hörte ich einen Mäusebussard und sah eine fütternde Misteldrossel (*Turdus viscivorus* L.).

Nach einiger Zeit gelangte ich an eine natürliche Talsperre. Ein mächtiger Felsriegel liegt hier quer über das Tal und sperrt dasselbe vollständig ab. Passo dell Orso (wohl Bärenpaß?) heißt der Ort.

An einer hohen, etwas überhängenden Felswand in der Nähe eines kleinen Wasserfalles sah ich plötzlich Schwalben ab- und zufliegen. Zuerst dachte ich an Felsenschwalben, bald aber bemerkte ich durch das Glas, daß es Mehl-schwalben waren. Ungefähr 10—12 Paare hatten sich hier in einer Kolonie angesiedelt. Ein Teil der Nester war als regelrechter Kugelabschnitt an den Felsen angeheftet, einige Vögel schlüpfen aber in enge Spalten. Augenscheinlich fütterten sie die Jungen. Lange schaute ich dem munteren Treiben zu, dann kletterte ich auf dem schmalen Wege an dem Felsabsturze in die Höhe zur nächsten Talstufe. Diese war mit Fichten, Erlen, Birken und Knieholz bewachsen. Mittags langte ich bei der Malga bassa, einer kleinen, äußerst primitiven Hirtenhütte an, wo ich von dem urwüchsigen Bewohner derselben in einer Holzschale ausgezeichnete „Milk“ bekam, welche mit einem Stücklein Brot ein wohl-schmeckendes Mahl bildete. Wie weit der liebe Mensch in der sogenannten Kultur zurück war, konnte ich bald ersehen. Ich hatte ihm eine Zigarre geschenkt. Der Beglückte wußte aber nicht, daß man beim Rauchen die Spitze abschneiden muß und quälte sich nun schnaubend und zutzelnd damit ab, bis ich darauf aufmerksam wurde. Nach kurzer Rast zog ich weiter. Zwischen zwei steil abfallenden Felswänden führte eine Schutthalde hinauf auf die letzte Talstufe, eine trostlose und dabei doch großartig anmutende Einöde ohne jeglichen Pflanzenwuchs. Selbst das Schmelzwasser verkriecht sich zwischen die unzähligen Felsstücke, welche hier den Boden bedecken. Und ringsum die hohen, kahlen, fast lotrechten Felswände und Türme und am Schlusse ein kleiner, aber steiler Schnee-hang, der zur Bocca di Brenta (2540 m) führt.

Alles scheint hier erstarrt zu sein, kein tierischer Laut ist zu vernehmen. Von Block zu Block springend dringe ich aufwärts. Da grollt von den Zinnen herab der Donner, Wolken umziehen die Häupter, Blitze zucken und schon fallen die ersten Tropfen. Unter einem haushohen Felsen suche ich Schutz. Bald hört der Regen auf und ich gehe weiter. Noch ein paar-mal wiederholt sich dasselbe Spiel, da verliere ich die Geduld und steige mühsam über den steilen, schneebedeckten Hang zur Bocca empor. Auch hier machte der sehr weiche Schnee viel zu schaffen und ich war wirklich froh, als ich endlich keuchend am Ziele stand. Bald war ich in der auf der anderen Seite gelegenen nahen Tosa-Hütte. Zum Glück konnte ich mit allerlei List ein einzelnes Bett erobern, denn die Hütte war voll

von Kraxlern und von dem allgemeinen Lager hatte ich unterwegs „Wanzliches“ gehört. Es war die reinste Kletterschule hier oben. Von allen Seiten hörte man nur über Tritte, Griffe, Bänder, Culoirs u. dgl. reden, so daß einem normal und harmlos auf der Erde Wandernden schwindlig werden mußte. Da gab es einen Kletterherrgott, einen jungen Kerl, der allein auf der Guglia, dem derzeitigen Mekka aller Kletterfexe, gewesen und der nun mit einer wahrhaft souveränen Verachtung auf alles minder „kletterhafte“ herabschaute, dann gab es eine Anzahl ihn anbetender Anfänger, die in scheuer Bewunderung jedes seiner den Lippen entfliehenden Worte als Heiligtum hinnahmen. Selbst ich wurde im Freien das Opfer eines angehenden „Mauerklampfers“, der mir unbarmherzig alle Spalten zeigte, in denen er tags zuvor am nahen „Hausberge“ emporgekrochen war.

Das Essen war mangelhaft, Fleisch und Rotwein fehlte. Die Reinlichkeit ließ auch vieles zu wünschen übrig. \*) Dazu hatten mir einige abgehende Italiener meinen alten, erprobten Bergstock mitgenommen, was Wunder, wenn es mir hier oben wenig gefiel. In den nahen Felsen jagten sich unter grellen Pfiffen einige Alpen-dohlen herum. Weiter war kein Vogel wahrzunehmen.

Ich war froh, als ich am kommenden Morgen nach Molveno abstieg. Über Geröll und dann über dürftige Matten gelangte ich wieder zur Baumgrenze. In dem noch mit Tauperlen bedeckten Knieholze sah ich einige Hausrotschwänze, darunter auch einen recht dunklen, und eine Zaukönigfamilie. Alle Augenblicke sah man eines der drolligen Kerlchen mit hochehobenem Schwänzlein aus dem Gezweige auftauchen und wieder verschwinden. Welch' eine Summe von Lebenslust! Allmählich mischten sich Lärchen unter das Knieholz und bald wurde daraus ein schöner Wald mit großen Fichten und Buchen. Unten im Tal gelangte ich an ein Bachbett, das mit mächtigen Steinblöcken erfüllt war, nur das Wasser fehlte gänzlich. Erst weiter unten hörte man es rauschen. An einer Säge („Segha“ genannt) vorüber, wanderte ich bald über das Anschwemmungsgebiet des kleinen Bächleins zum tiefblauen Molvenosee. In den Sträuchern tummelten sich Dorngrasmücken, auf den Wiesen zahlreiche Wiesenschmä-

\*) Das jetzt etwas weiter oben erbaute deutsche Haus wird seine Besucher jedenfalls besser befriedigen. (Nunmehr ist es infolge welscher Ränke in den Besitz des italienischen Alpenvereines übergegangen. D. V.)

z e r. S c h w a l b e n durchkreuzten die Luft und auf den belaubten Berglehnen waren auffallend viel R a b e n k r ä h e n zu bemerken.

In den Bohnenfeldern beim kleinen Kirchlein S. Vigilius beobachtete ich eine Schar Sperlinge. Da dieselben äußerst scheu waren, so dauerte es eine geraume Zeit, ehe ich ein hübsches Männchen mit Sicherheit als *Passer italiae* ansprechen konnte. Der Ort selbst ist klein und recht altertümlich und interessant. Schon der Toreingang ist sehenswert und die engen bergigen Gassen sind malerisch. Dafür sind einige neue große, mehr seitlich liegende Häuser das geschmackloseste, was man sehen kann. Große, nackte Steinkasten ohne jede Gliederung, ohne jeden Schmuck, oft erst halb ausgebaut und schon teilweise bewohnt. An dem großen Steinbrunnen, welcher eine zum Waschen bestimmte, mit breitem, schrägen Steinrande versehene Abteilung enthält, schlugen die Weiber ihre Wäsche und schnatterten dabei gewaltig. Schönheiten fehlten gänzlich. Andere holten in Kupferkesseln oder Holzeimern, welche an einem Tragjoche hingen, Wasser und musterten neugierig den Fremdling. An den Füßen hatten die Leute vielfach dicke, hölzerne, mit Riemen befestigte Sandalen. Auf hölzernen Schlitten brachten sie das Heu von den Bergen und aus den Fenstern der Obergeschosse ragte oft zum Trocknen bestimmtes Astholz weit heraus. Kurz: ein originelles Örtlein!

Die Hitze nahm gewaltig zu und so rettete ich mich in die große gewölbte Hausflur des „Aquila nera“ Hier im Schatten des „schwarzen Adlers“ wäre es bei einem Gläschen *Vino santo* sogar fein gewesen, wenn nicht die entsetzliche Fliegenplage jede Ruhe grausam zerstört hätte.

So viel Fliegen habe ich in meinem ganzen Leben nie beisammen gesehen wie hier! Ich lebte in stetem Kampfe mit den Bestien. Als ich zufällig einen Blick in die Küche warf, sah ich auf einem Tische einen schwarzen Klumpen liegen. Bei Annäherung der Köchin wurde er plötzlich rot und die Luft herum dunkel, es war ein rohes Stück Fleisch, das über und über mit Fliegen besetzt war. Obwohl ich als Naturhistoriker allen Tieren einen gewissen Grad von Wohlwollen entgegenbringe und daher nicht zimperlich und heikel bin, so habe ich doch nicht mehr in die Küche geguckt. Nur die verfinsterten, abgesperrten Zimmer gewährten einigen Schutz vor dieser historischen Leibgarde des Teufels. Am frühen Morgen traf ich den i t a - l i e n i s c h e n Sperling auch im Orte selbst, aber immer nur

auf den Dächern, nie auf der Gasse. Dabei waren die Vögel so scheu, daß es wirklich sehr schwer wurde, einen mit dem Glase festzuhalten. So wie sie sich beobachtet sahen, verschwanden sie in einer Baumkrone und nur das Geschilp verriet ihren Aufenthalt. Gegen 6 Uhr zogen sie auf das Feld hinaus. Allem Anscheine nach ist ihr Dasein kein ungestörtes.

Über Andalo-Fai fuhr ich dann nach Mezzo-Lombardo und von da über St. Michele nach Bozen. Um 5 Uhr Nachmittag zeigte das Thermometer 43 Grad Celsius an der Sonne, als ich nach Gries ging. An der Talfer konnte ich noch einige *Passer italiae* beobachten. Dann nahmen die Sehenswürdigkeiten Bozens, insonderheit das wohlbekannte „Batzenhäusel“ meine ganze Aufmerksamkeit so in Anspruch, daß das ornithologische Tagebuch leer blieb. Die Mitternacht zog näher schon, als ich am Walterplatze bei den letzten Klängen der Militärmusik durch einige „Schälchen Heeßen“ die ungestümen Geister des Batzenhäusels bannte.

#### 4. Umgebung von Lienz in Tirol.

Von Bozen fuhr ich über Franzensfeste durchs Pustertal, wobei mir unterwegs viele Rabenkrähen zu Gesichte kamen. In Lienz machte ich Halt und besuchte den Präparator Heinrich Pichler, um diesen Präparate einer Durchsicht zu unterziehen und Erkundigungen über die Alpenvögel der Umgebung einzuziehen. Der genannte Herr zeigte sich als guter Kenner der vorhandenen Stücke und beantwortete meine sondierenden Fragen in einer Weise, die mich von der Richtigkeit seiner Auskünfte vollständig überzeugte.

Das Beobachtungsgebiet umfaßt einen Teil von Ost-Tirol und zwar das obere Drautal in der Umgebung von Lienz: das Isel- und Debanttal; ferner gehören dazu die Lienzer Dolomiten mit dem „Spitz- und Rauchkofel“ (1911 m), der östliche Teil des Defreggergebirges mit dem „bösen Weibele“ (2523 m), „Schönbichele“ (1982 m) und dem Schloßberge von Bruck, die Bergkette zwischen dem Debant- und Iseltale und dem „Schleinitz“ (2906 m), sowie die südliche Fortsetzung derselben, die östliche Berglehne bei Nikolsdorf mit dem „Ziethenkogel“ (2481 m).

Meinen damals gemachten Aufzeichnungen entnehme ich folgendes:

Der Steinadler kommt in den Dolomiten öfters vor, fehlt aber im Tauerngebiete. Pichler präpariert jedes Jahr 3—4 Stück.

Der Weißkopfgäuer ist im Debanttal und beim Wangeritzsee nicht so selten. Er kreist besonders gern an heißen Tagen und Pichler beobachtete früher einmal 3 Stück zu gleicher Zeit.

Sperber, Habicht, Turmfalk und Lerchenfalk sind unten im Tale, der Wanderfalk höher im Gebirge anzutreffen. Der Wespenbussard ist oft noch höher im Gebirge vorzufinden als der Mäusebussard.

Der Abendfalk (*Cerchneis vespertina* (L.)) zieht öfters Anfang Mai in großer Menge das Drautal aufwärts bis Bruneck und noch weiter und verliert sich dann allmählich; doch ist die Zugzeit nur kurz.

Der Uhu ist sehr selten auf der Schattenseite der Berge bei Nikolsdorf. Vor nunmehr ungefähr 20 Jahren brütete er noch auf der Schattenseite der Berge bei Ober-Lienz. Die Jungen wurden ausgehorstet und die alten Vögel gefangen und erlegt. Der Steinkauz ist häufig, der Rauhfußkauz (*Aegolius funereus* (L.)) viel seltener. Ich sah bei Pichler auch einen jungen im dunklen Gefieder.

Der Sperlingskauz (*Glaucidium passerinum* (L.)) ist nicht so selten und wurde früher beim Vogelfangen öfters mit der Leimspindel gefangen.

Der Kolkrabe ist überall verbreitet, in den Dolomiten wie auch in den Tauern. Bei Nikolsdorf ist er häufig. Ist besonders bei angeschweißten Gamsen zu finden.

Die Alpendohle ist überall anzutreffen. Der Alpensegler (*Cypselus melba* (L.)) ist im Schleinitzgebiete häufig zu sehen.

Der Mauerläufer (*Tichodroma muraria* (L.)) bewohnt die Galitzenklamm (zwischen Spitz- und Rauchkofe). Ebenso ist er in den Dolomiten zu finden. Wenn im Herbste das Laub von den Bäumen fällt, kommt er öfters an den Schloßturm bei Lienz.

Der Flievvogel (*Accentor collaris* (Scop.)) ist in entsprechender Höhe überall im Gebirge verbreitet.

Der Steinrötel (*Monticola saxatilis* (L.)) ist ein seltener Vogel, welcher im Defregger-Gebirge zwischen dem bösen Weibele und Schönbichele ab und zu vorkommt.

Der Steinschmätzer ist überall zu finden.

Der Dreizehenspecht (*Picoides trid. alpinus* Br.) ist am Schloßberge (Bruck) öfters, sonst aber im Gebirge gewöhnlich in einer Höhe von über 1000 Meter anzutreffen.

Das Schneehuhn ist im Defreggergebirge, sowie in den Tauern bei Windisch-Matrei öfters, in den Dolomiten seltener zu beobachten. Im Gebiete des Schleinitz, wie auch bei Nikolsdorf ist auch das Steinhuhn noch vorhanden. Doch ist diese Art scheinbar im Aussterben begriffen.

Hasel-, Auer- und Birkwild kommt überall vor, auch Rackelwild. Vor ungefähr 7—8 Jahren wurde ein Rackelhahn bei Matrei, ein zweiter bei Schlaiten im Iseltale erbeutet. Die meisten weisen den Birkhahntypus mit violetterm Halse auf, einer besaß Auerhahntypus. Der Alpenzeisig war Pichler nicht bekannt.

### 5. Im Krimmler Gebiet.

Die Tauernbahn trug mich wieder ins Salzburger Landl, wo ich von Zell a. S. meine Reise durch das stellenweise fast ebene, ziemlich breite Pinzgauer Tal nach Krimml fortsetzte. Große, üppig grüne Wiesen und hie und da kleine Felder wechseln mit torfigen Sumpfstrecken, an denen Schilf- und Erlenbestände vorherrschen. Vorbei fährt das „Zügle“ an den charakteristischen, grauen Holzzäunen, hinter denen Unmengen von weißblühenden Spierstauden, allerlei Sträucher und alte Ebereschen mit den sich bereits korallenrot färbenden Beerentrauben stehen, vorüber an den verwitterten, luftig gebauten Heustadeln und den lieben, freundlichen Örtchen, bis es endlich auf der Endstation Krimml halt macht.

Zahlreiche Wiesenschmätzer, weiße Bachstelzen und Rabenkrähen, sowie lustig zwitschernde Schwaben beleben das Tal.

Nach kleinem Marsche auf der ansteigenden Straße auf der sich viele Goldammer umhertreiben, ist das wohlbekannte Kirchdorf erreicht und vertraute Gesichter heißen mich willkommen.

Am 15. August zog ich früh über die Gerlosplatte, den zumteil hochflächenartig breiten Nordabfall des Plattenkogels, ins Tal der wilden Gerlos. Über den mit schönem Hochwald bestandenen Abhang gelangt man auf eine ziemlich ebene Fläche, welche mit Hutweiden und kleineren Beständen eines schon mehr verkümmerten Nadelwaldes bedeckt ist. Von dort her erschallte der Schrei des dickschnäbligen Tannenhäfers. Bei den einzelnen Almen

trieben sich *Hausrotschwänze* (Rotbrandl) sowie ziemlich viele *Wasserpieper* umher und auch eine einzelne *Gebirgsbachstelze* war zu sehen.

Von der Platte abwärts steigend, gelangte ich in das Tal der wilden Gerlos. Der untere Teil desselben ist mehr lieblich als wild. Mit geringer Steigung geht es über grüne Wiesen an Almen vorbei zu einem Querriegel, über den man zur zweiten Talstufe gelangt.

Von den waldbedeckten Hängen zur Linken schallt der kreischende Ruf des *Tannenhähers* herab. Bei den Hütten sind zahlreiche *Rotschwänze* und am Bache viele *Wasserpieper* zu sehen. Auf der zweiten Stufe ist das Tal enger. Der Weg führt knapp am tosenden Bache, der schäumend zwischen den vielen Steinblöcken sich seinen Weg sucht. Der Baumwuchs wird spärlicher und wie weiße Gerippe leuchten die gebleichten Stämmchen abgestorbener Fichten aus dem Grün. Durch das Astgewirr schlüpfen muntere *Zaunkönige* und eine Herde schön dunkelbrauner, wohlgebauter Ziegen, welche vielleicht schon mancher Tourist in einiger Entfernung als „echte Jemsen“ angesprochen hat, kommt unter der Führung eines patriarchalisch aussehenden Bockes neugierig heran. Das Tal wird immer enger und öder und zahlreiche kleine Wasserfälle, welche über die seitlichen Felsenhänge herabstürzen, geben ihm einen romantischen Anstrich. Die dritte Talstufe ist ein ödes Felsenkar mit zahlreichen Spuren wilder Felsstürze, das links und gradaus von Felswänden, rechts von den gletscherbedeckten Hängen der wilden Gerlosspitze abgeschlossen wird. Das Grün verschwindet allmählich und das Grau der Steine herrscht vor. Zahlreiche *Wasserpieper* treiben hier ihr Wesen. Mächtige knorrige Wurzelstöcke und Stammstücke sind die letzten Reste eines früheren Waldes. Die grauen Felsblöcke sind mit gelben Flechten und rotem Veilchenmoos bedeckt und die Zahl der echten Alpenblumen wächst, je weiter wir aufwärts steigen. Über Blockhalden und Moränen geht es zur steilen Wand, an der ein Fußsteig, den von oben in gewaltigen Sprüngen herabstürzenden Bach übersetzend, mühsam zur Höhe führt, auf welcher lawinengeschützt die Zittauer Hütte (2330 m) thront.

Das Wetter hatte sich unterdessen recht häßlich gestaltet und unter mächtigen Regenschauern hielt ich meinen Einzug.

Eine recht stürmische Nacht folgte und als ich am Morgen des 16. August früh in's Freie trat, da herrschte eine empfindliche Kühle.

Im Tale wogten dichte Nebel und der lustig pfeifende Wind trieb zeitweilig mächtige Streifen davon zur Höhe.

Neben dem unteren Gerlos-See, der wie ein tiefdunkles Auge zwischen den grauen Felsen liegt, stieg ich über die Blockhalden und Moränen aufwärts gegen den Gerlogsgletscher, um Schneehühner zu suchen. In dem dürftigen Blattwerk der Silberwurz, welches hier die Hauptnahrung derselben liefert, fand ich wohl Losung und ein mehrere Wochen altes, totes Junge, aber keine lebenden Hühner. Anscheinend war das Tier durch Steinschlag verunglückt und befand sich bereits im Federwechsel. Die Daunen waren durch die Federn des Jugendkleides ziemlich ganz verdrängt und im Flügel zeigten sich sogar schon einige weiße Schwingen. Da immer ein Pärchen Schneehühner in nächster Nähe der Hütte beobachtet worden war und Touristen noch vor einigen Tagen solche bei der nahen Roßkarscharte gesehen hatten, so suchte ich jetzt auch das Gelände zur anderen Seite sorgfältig ab. Ich sah wohl unsere Hausrotschwänze und Wasserpieper, hörte das „dridlit!“ des Fluevogels und beobachtete ein Pärchen in nächster Nähe, ich sah ein eifrig zwischen den Steinen revierendes Hermelin, aber kein Schneehuhn. Ärgerlich kehrte ich zur Hütte zurück.

Wie mir der Hüttenwirt dann mitteilte, wurde vor ungefähr 20 Jahren auf dem Bergrücken am linken Gerlosufer ein Steindler geschossen, seitdem aber keiner mehr gesehen.

Ich zeichnete nun das gefundene Huhn und balgte es hierauf für meine Sammlung ab. Die kleine 6jährige Kati der Wirtin stand dabei und ich sehe heute noch die entsetzten Augen der Kleinen und höre noch den schmerzlichen Ruf: „Das arme Vogei tat mi drbarmen!“, als ich so mit dem Messer hantierte. Erst als ich ihr das Vöglein dann sauber zugerichtet zeigte, da erheiterte sich wieder ihr Gesicht. Am liebsten hätte sie das liebe „Vogei“ behalten. Nach eingenommenem Mittagessen zog ich dann an dem oberen Gerlos-See vorüber — beide Seen haben vollkommen pflanzenleere Ufer — zur Roßkarscharte (2845 m), von wo sich ein schöner Blick auf die eisbedeckten Gipfel der Umgebung öffnete.

Ich wanderte hierauf ganz langsam und scharf beobachtend zur Richterhütte. Trotz aller Aufmerksamkeit gelangte außer Hausrotschwanz und Wasserpieper kein anderer Vogel zur Beobachtung. Interessant war mir ein Fleck mit rotem Schnee nächst der Hütte.

Am anderen Morgen wanderte ich bereits vor 6 Uhr weiter zur Windbachscharte und dem Krimmler Tauern. Es war wiederum recht kühl, der Himmel überzogen und Nebel krochen aus der Tiefe herauf. Beim Austritte aus der Hütte begrüßte mich ein Wasserpfeper mit seinem „hist, hist!“ sonst blieb alles still. Bald war die Scharte (2848 m) erreicht, aber nur ein mit Nebel erfülltes Tal bot sich dem Auge dar. Ebenso waren die Spitzen umschleiert. Ein Mutterschaf mit zwei allerliebsten Lämmlein, welche bei meinem Anblicke erschraaken und mit großer Eile und viel Geschick über den steinigten Hang hinabrutschten, das waren die einzigen Lebewesen. Der Nebel wurde immer dichter und stieg immer höher. Da bei solchem Wetter die Schneehühner gern umherziehen, so bog ich vom Wege ab und kletterte über den blockbesäeten Berghang hinauf gegen den ewigen Schnee zu. Wieder fand ich nichts als Losung und so zog ich, dem Gesicke grollend, dem Tauern zu. Immer unwirtlicher wurde die Gegend. Graue, mit gelben und schwarzen Flechten bedeckte Steinblöcke, dazwischen hie und da ein braungrüner Rasen mit wenig Halmen und dürftigen Pflänzlein, fast blumenlos, so bot sich die Umgebung dar. Mit leisem „djib djib!“ zogen einige Flügeln in kurzbogigem Fluge durch den Nebel, sonst lautlose Stille. Nach 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden stand ich auf dem mit einem Kreuze geschmückten Krimmler Tauern (2634 m), der Grenze zwischen Salzburg und Tirol. Vor mir lag das Ahrntal, aber die Dreiherrnspitze und die anderen gekrönten Häupter hatten immer noch Hauben. In der nahe gelegenen Neu-Gersdorfer Hütte kehrte ich ein. Das Maximum- und Minimum-Thermometer zeigte 14<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Grad Celsius Wärme und ebensoviel Grad Kälte als Jahresergebnisse an.

Hie und da brach ein Sonnenblick durch die Wolken, aber das Wetter war nichts weniger als verläßlich. Obwohl mir der Wirt mittheilte, daß der Lausitzer Höhenweg ganz verschneit und kaum aufzufinden sei und mir zu längerem Warten riet, machte ich mich doch auf den Weg zur Birnlücke. Wirklich konnte man den Weg nur mehr ahnen als sehen, aber es ging doch. Knapp vor der Lücke traf ich zwischen den Felsen junge Steinschmätzler, welche die Wildnis einigermaßen belebten. Nach mühevолlem Anstiege in hohem Schnee stand ich endlich auf der Paßhöhe (2671 m). Ein wundervoller Blick auf den sonnenbestrahlten großen Krimmler Kees zu meinen Füßen lohnte reichlich die Mühe. Auch die Bergspitzen zu meiner Rechten hatten sich bis auf kleine Häubchen frei gemacht.

Den ziemlich langen Schlangenweg kürzte ich durch Laufen und Abfahren auf dem schneebedeckten Hange teilweise ab und war so bald am Gletscherrande unten bei 2050 m angelangt. Ich überquerte dasselbe, setzte über die zwar kleine, aber recht losende Krimmler Ache und kletterte dann zu der fast 400 m höher liegenden Warnsdorfer Hütte empor, dem gastlichen Heime unserer Sektion.

Nach einem prachtvollen Sonnenuntergange erglühnten noch einmal die Bergspitzen im Osten und Süden der Hütte in rosigem Lichte, um dann nach einiger Zeit langsam im Dunkel der Nacht zu versinken. Aus dem Tale herauf drang das feierliche Rauschen der Ache durch die nächtliche Stille und hoch oben strahlten in zitterndem Glanze die ewigen Sterne — ein feierlicher Abschied von den Bergen! —

Am nächsten Morgen ging ich auf das Gamsspitzel, den zahmen Hausberg der Warnsdorfer Hütte (2891 m). Herrlich war der Blick auf die vollkommen freien Berge der Venedigergruppe — weithin bis zu den Zillertaler, Stubai- und Ötztaler Bergen schweifte der Blick.

Hier oben bei der Spitze kommt bei schlechtem Wetter auch das Schneehuhn vor. Ein Führer fing vor einigen Jahren ein junges. Auf das Angstgeschrei desselben kam die Henne herbei, unternahm einen förmlichen Angriff auf den Mann und war nicht aus der Nähe wegzubringen, bis er das Junge frei ließ.

Alpendohlen stellen sich bei der Warnsdorfer Hütte selten ein. Bei großen Schneefällen kommen dafür viele Schneefinken, die sich sonst weiter oben aufhalten, in die Nähe des Unterkunftshauses. Vor beiläufig 10—11 Jahren nistete unter dem Dache zwischen den Schindeln und Brettern ein Mauerläufer, welcher seine Jungen auch glücklich großzog. Hausrotschwanz und Wasserpieper fehlen natürlich nicht.

Noch am Vormittage trat ich den Rückweg nach Krimml an. Ein Stück unterhalb der Hütte beginnt bereits wieder der Baumwuchs. Beim Tauernhause (1631 m) traf ich im dichten Knieholz eine Familie des Alpen-Birkenzeisigs (*Acanthis lin. rufesens* (Viell.)), welcher hier Rotschopf heißt. Die versteckten Jungen waren nur zu hören, während die Alten unter ängstlichem „tät!“ mit gesträubtem Schöpfchen alle Augenblicke auf den Spitzen der Zweige erschienen. Auch ein rottrückiger Würger trieb sich in der Nähe herum. Auf den Höhen waren die Rufe des dick-

schnäbeligen Tannenhähers zu hören. Auch sind hier die Ringamseln ziemlich zahlreich. Dafür fehlt das Steinhuhn, welches auf der Südseite der Berge bei Wald, einem Dörflein in unmittelbarer Nähe von der Krimmler Bahnstation, noch zu finden ist, freilich aber selten. Von Raubvögeln kommt der Mäusebussard, der Turmfalk (Falk oder Stößer genannt), der Habicht (Hühnergeier) und Sperber (Vogelhabicht) öfters vor.

Nach kurzer Ruhepause wanderte ich dann weiter talwärts. Dabei traf ich eine Anzahl weißer Bachstelzen, weiter unten Gebirgsstelzen und Wasserpieper neben einander. Bei den Stromschnellen und den mächtigen, weltberühmten Fällen waren auch diese verschwunden.

Mit der Ankunft in Krimml war meine Gebirgsreise beendet.

---

## Ornithologische Beobachtungen zwischen Drau und Krndija.

(IV. ornithologischer Bericht der „Kommission zur wissenschaftlichen Erforschung Syrmiens“.)

Von Prof. Dr. E. Rößler, Zagreb.

Nachdem eine im Jahre 1914 am 14. Juli von Zagreb (Agram) aus unternommene Kahnfahrt Save abwärts, die Zemun (Semlin) zum Endziele hatte, bereits am 26. Juli durch die Mobilisierung in Dubičica bei Babina Greda in Slavonien ein jähes Ende gefunden hatte und auch im Jahre 1915 in Folge des Krieges in Syrmien selbst eine wissenschaftliche Tätigkeit vollkommen ausgeschlossen war, wendete ich mich diesmal dem Gebiete zwischen dem Draufusse und dem Krndija-Gebirge zu.

Am 8. August traf ich in Našice ein und unternahm sofort am nächsten Tage einen Ausflug in die sich vom Krndija-Gebirge nordwärts gegen die Drau erstreckende, ausgebreitete Ebene bis zum Orte Sušine. Ornithologisch war dieser Ausflug nur wenig lohnend, wie dies in einem Gebiete, in dem nur weitreichende Felder mit großen Hutweiden abwechseln, stets der Fall zu sein pflegt.

Bedeutend erfolgreicher war der Ausflug am 10. August, an welchem Tage ich noch weiter nordwärts in der Ebene vordringend, über die Orte Klokočevac und Šaptinovci hinaus zu den Teichwirtschaften Bokšički Lug und Grudnjak gelangte.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Jahrbuch](#)

Jahr/Year: 1917

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Michel Julius

Artikel/Article: [Ornithologische Reisseskizzen. \(Fortsetzung\). 1-18](#)